

Kindern absteht — die Beteiligung daran in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle als eine durchaus freiwillige angesehen werden, und darum ist die Zahl der Kommunionempfänger ein wichtiges Kennzeichen des religiösen Eifers einer Bevölkerung. Bei Vergleichung einzelner Gemeinden, Dekanate, auch kleinerer Diözesen untereinander bezüglich der Kommunionenziffer (d. i. die auf den Kopf der katholischen Bevölkerung oder der Kommunionpflichtigen Bevölkerung entfallende Zahl von Kommunionen) darf man die Umstände nicht außer acht lassen, die unabhängig vom religiösen Eifer fördernd oder hemmend auf den Kommunionempfang einwirken. Wenn z. B. in einer Gemeinde eine größere Ordenskommunität ansässig ist, wenn in einer Diözese eine ungewöhnlich große Anzahl von Ordenshäusern oder ein vielbesuchter Wallfahrtsort sich findet, so muß man die an solchen Stellen ausgeteilten Kommunionen in Abzug bringen, wenn man den Kommunionempfang als Maßstab (natürlich nur als Teilmaßstab) des religiösen Lebens verwerten will. Diese Unterscheidung ist in der deutschen kirchlichen Statistik bereits vorgesehen, indem nach dem amtlichen Schema die in Anstalts- und Wallfahrtskirchen ausgeteilten Kommunionen gesondert gezählt werden sollen. Es versteht sich, wie schon angedeutet wurde, von selbst, daß man nie ein einzelnes Kriterium für sich allein nehmen darf, wenn man sich ein Bild des sittlich-religiösen Zustandes einer Bevölkerung machen und sie mit andern Bevölkerungen vergleichen will. Aber wenn man alles zusammennimmt, negative und positive Kriterien, wenn man alle äußern Umstände, die fördernd oder hemmend auf das religiös-sittliche Leben einwirken, sorgfältig abwägt, sind die Moralstatistik und die Statistik der kirchlichen Handlungen sehr wohl geeignet, einen Einblick in die sittlichen und religiösen Verhältnisse bestimmter Bevölkerungen oder Bevölkerungsgruppen zu gewähren.

Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Kritik, die Dr. Fuchs an der Moralstatistik und an der Ausbeutung der kirchlichen Statistik übt, in mancher Be-

ziehung berechtigt ist. Die Übertreibungen, einseitigen Hervorhebungen einzelner Tatsachen und Geschmacklosigkeiten, die sich oft in popularisierten Darstellungen der Ergebnisse der Moralstatistik und der kirchlichen Statistik finden, sind gewiß zu tadeln. Den Wert der amtlichen kirchlichen Statistik erkennt Dr. Fuchs durchaus an, wie er auch den darauf aufgebauten kritischen Untersuchungen des Referenten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch darin hat er recht, daß er die Hauptaufgabe der kirchlichen Statistik darin erblickt, ein Hilfsmittel für die kirchliche Verwaltung zu sein. Zu weit aber geht die Forderung, die kirchliche Statistik solle eine „esoterische Wissenschaft“ bleiben. Nein, die Ergebnisse der kirchlichen Statistik sollen, ebenso wie diejenigen der staatlichen Statistik, möglichst weiten Kreisen bekannt werden, aber sie sollten ihnen möglichst von sachverständiger Seite dargelegt werden. Nichtstatistiker, die Ergebnisse der kirchlichen Statistik zu verwerten beabsichtigen, müssen sich dabei bewußt bleiben, daß ihnen Fachkenntnisse auf diesem Gebiete abgehen, und sich daher entweder auf Wiedergabe der amtlichen Zahlenangaben beschränken oder aber sich an die Erläuterungen halten, die von maßgebender Seite gegeben worden sind. Dann ist ein Mißbrauch nicht zu befürchten. Auch die katholische Apologetik muß sich bisweilen der Waffen der Statistik bedienen, nicht zum Angriff, wohl aber zur Verteidigung, da von gegnerischer Seite erfahrungsgemäß gerade die Moralstatistik sehr häufig zu Angriffen auf die katholische Kirche mißbraucht wird. Alles Prahlens aber und Prunkens mit Zahlenerfolgen sollte von katholischer Seite unterbleiben, es entspricht durchaus nicht dem Geiste des Christentums.

Hermann A. Krose S. J.

Der Bernstein des alten Nordlandes

Der Bernstein, über den wir in der Abhandlung „Aus dem Stammbuch eines uralten Geschlechtes“ (114. Bd, Heft 3, Dez. 1927) berichteten, heißt der

baltische, weil er seit vielen Jahrhunderten an den Ufern der Ostsee, besonders an der preussischen Küste bei Königsberg, aus dem ehemaligen Meeresboden durch Ausgrabung gewonnen wird. Seit mehr als tausend Jahren ist das Gestade der Ostsee das eigentliche Bernsteinland. Aber es gibt auch einen Bernstein der Nordsee, und auf diesen scheinen die ältesten uns überlieferten Berichte über Bernsteinfund und Bernsteinhandel sich hauptsächlich zu beziehen. Auch dieser Bernstein stammt ursprünglich aus dem Harzfluß der Pinien an den Ufern der Ostsee und wurde durch Meeresströmungen in die Nordsee gespült, wo er auf den der Westküste Holsteins vorgelagerten Inseln heute noch manchmal im Meereschlamm gefunden wird; vor Jahrtausenden war dies in noch viel größerem Maßstab der Fall. Walter Bernt hat in der Zeitschrift „Natur und Museum“ (1928, S. 302 bis 306) eine interessante Übersicht darüber gegeben unter dem Titel „Der Bernstein der Nordsee“.

Ob eine assyrische Keilschrift auf einem Obelisk aus dem 10. Jahrhundert v. Chr. auf den Bernstein der Nord- oder der Ostsee sich bezieht, ist zwar nicht sicher zu entscheiden; die größere Wahrscheinlichkeit spricht jedoch für die Nordsee: „In den Meeren der Polarwinde fischten seine Karawanen Perlen, in den Meeren, wo der Polarstern im Zenit steht, den Bernstein.“ Bestimmter lautet die Kunde, die Pytheas, der älteste Nordpolfahrer, ein Grieche aus Massilia, uns bietet, der um 330 v. Chr. die Küsten des westlichen und nördlichen Europa von Gades bis Thule umschiffte. Er berichtet, daß in der deutschen Bucht, etwa eine Tagfahrt vom Lande entfernt, die Bernsteininsel Alalus liege, in der wir Helgoland wiedererkennen; dorthin wurde der Bernstein von den Fluten getrieben als „ein Auswurf des verdickten Meeres“. Die flachen Sandbänke von Helgoland hatten damals einen weit größeren Umfang als heute, und der alte römische Naturforscher Plinius hat wohl nicht übertrieben, wenn er erzählt, der Bernstein werde hier nach

starken Stürmen in so großer Menge an den Strand geschwemmt, daß die Kinder mit ihm wie mit Kieselsteinen spielen. Bald seien die Bewohner, die ihn anfangs zur Feuerung gebrauchten, auf die Eier der Römer nach dem glänzenden Stein aufmerksam geworden; damit habe der Bernsteinhandel begonnen, der auch mit den teutonischen Bewohnern Jütlands getrieben wurde.

Es ist ein unzweifelhaftes Verdienst des von manchen modernen Zoologen als Kompilator unkritischer Tierfabeln so gering geschätzten älteren Plinius (23 bis 79 n. Chr.), daß er in seiner „Historia naturalis“ mit den alten Fabeln über den Bernstein aufräumte. In der griechisch-römischen Mythologie waren die Bernsteinperlen die Tränen der Schwestern des vom Blitze getroffenen Phaëton, die sich in ihrer Trauer in Pappeln verwandelt hatten und nun Jahr für Jahr ihre Goldtränen in den Po weinten. Da die Griechen und später die Römer aus dem Gebiete des Po durch Handel ihren Bernstein bezogen, hielten sie dieses Gebiet für sein Ursprungsland. Plinius hingegen weiß bereits aus älteren Schriftstellern zu versichern, daß der Bernstein von den Bäumen einer Insel im Nordmeer an der Küste Germaniens als Harz auf den Boden geflossen und durch die Kälte und das Meerwasser mit der Zeit erstarrt sei; da er sich leicht im Wasser bewege, sei er von der aufgeregten Flut oft weithin an den Strand der Bernsteininseln getragen worden. Als solche kannte er außer Helgoland auch bereits Vorkum. Leider gingen diese richtigen Anschauungen des Plinius über die Natur des Bernsteins im Mittelalter wieder verloren.

Das größte Stück Bernstein, das ein römischer Ritter von einer Reise in das Bernsteinland zurückbrachte, wog neun deutsche Pfund, und die Menge des erbeuteten Bernsteins war so groß, daß damit die Spiele des Kaisers Nero geschmückt werden konnten. Plinius weiß auch Ausführliches über die Schätzung und die Benützung des Bernsteins im alten Rom zu melden. Er unterscheidet mehrere Arten

Bernstein. Der dunkelgelbe und durchsichtige stand im Preise am höchsten und wurde vor allem zu Schmucksachen verwendet. Besonders wenn er Mücken, Ameisen und andere Tiere als Einschlüsse enthielt, war er für diesen Zweck hochgeschätzt. Ja man fälschte damals schon die Bernsteineinschlüsse, indem man sogar Eidechsen und Schlangen hineinzauberte. Auch die künstliche Färbung des Bernsteins mit Purpur und pflanzlichen Farbstoffen übte man dazumal schon mit Geschick und erhob dadurch den Wert des Bernsteins über den aller bekanntesten Edelsteine. Kleine geschnittene Figuren in Menschengestalt standen höher im Preis als ein Sklave!

Neben diesem durchsichtigen gelben Bernstein nennt Plinius auch einen undurchsichtigen weißen, der, wie heute noch in China, wegen seines vorzüglichen Geruches als Räucherwerk Verwendung fand. Dieser weiße Bernstein entstand durch den Einfluß des Wassers, wenn ein noch nicht erhärteter Harztropfen ins Meer fiel.

Die Dichter des 1. und 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung preisen oft die Schönheit des Bernsteins und gebrauchen sie zu schmeichelhaften Vergleichen. Es war ein hohes Lob, wenn das Haar einer Römerin den Glanz des Bernsteins anzunehmen verstand. Manchem erscheint es vielleicht geschmackvoller, wenn der römische Dichter Martial, um 40 n. Chr. in Bilbilis in Spanien geboren, eine in Bernstein eingeschlossene Biene und eine ebensolche Ameise in folgenden Distichen besingt:

(De ape electro inclusa.)

Et latet et lucet Phaetontide condita gutta
 Ut videatur apis nectare clausa suo.
 Dignum tantorum pretium tulit illa laborum
 Credibile est ipsam sic voluisse mori.

Lib. 4, 32.

(De formica electro inclusa.)

Dum Phaetontea formica vagatur in umbra
 Implicuit tenuem succina gutta feram.
 Sic modo quae fuerat vita contemta manente
 Funeribus facta est nunc pretiosa suis.

Lib. 6, 15.

Erich Wassmann S. J.